

Zur Eröffnung der Südafrika-Photos Jürgen Schadebergs,  
Hamburg CAPITIS Galerie 10.2.2023

*Text: Robert von Lucius*

Kein Fotograf hat die Fotogeschichte Südafrikas stärker geprägt als Jürgen Schadeberg, der im jungen Alter aus Hamburg auswanderte und als Cheffotograf bei „Drum“ anheuerte. Er wurde zum Mentor von zwei Generationen schwarzer Fotografen. Als Fotograf wurde er zu Lebzeiten zur Legende. Mit seinen Bildgeschichten aus dem schwarzen Südafrika machte er „Drum“ in den Fünfzigern rasch zur einflussreichsten gesellschaftskritischen Zeitschrift des südlichen Afrika. Er war in Townships und deren Kneipen zuhause, in die sich sonst Weiße nicht trautes und als sich kaum ein Weißer für das schwarze Leben interessierte. Damit half er dem schwarzen Südafrika neben seiner äußeren zu einer inneren Befreiung durch die Besinnung auf seine Wurzeln und seine Würde. Seine Bilder spiegeln Lebensfreude, innere Kraft und Widerstandswille gegen die Herrschaft der Apartheid.

Mit Hamburg verband ihn vieles. Der Enkel von Thüringern verließ seine Geburtsstadt Berlin, um für die Deutsche Presse-Agentur in Hamburg als unbezahlter Volontär zu fotografieren. Hier also erlernte er sein Handwerk bei Walther Benser, dem Begründer des dpa-Bildarchivs und später Verfasser von Fotolehrbüchern – auch das Arbeiten mit der Leica und die Weltläufigkeit. Schadeberg fotografierte Hamburger Hafenkneipen und Seemannpartys. Das Foto seines Freundes, des Trapezkünstlers Hans Prignitz, mit einem Handstand auf der Brüstung des Hamburger Michel 1948 ist ein Beleg für sein frühes Talent, das Gespür für besondere Motive und seine Unbefangenheit. Aber auch Porträts des französischen Sängers Gilbert Becaud am Steuer eines Hamburger Hafendampfers 1971 oder von Eric Moritz Warburg 1984.

Damals empfand er sich als Teil der verlorenen Generation. Mit einer Kamera und mageren Englisch-Kenntnissen bestieg er voller Zuversicht 1950 einen Dampfer nach Kapstadt und wunderte sich, dass es im Süden Afrikas keine Tiger gab. Schon bald merkte er – er bezeichnete sich selber als blauäugig – verstört, dass es in Südafrika den gleichen Rassismus, die gleiche Menschenverachtung gibt, der er just entkommen wollte.

Wer Fotos des schwarzen Südafrika aus den Fünfzigern sieht, stößt fast unweigerlich auf den Bildvermerk mit dem Namen Jürgen Schadeberg. Nelson Mandela als junger Rechtsanwalt und als Angeklagter vor Gericht; eine Bluessängerin in aufreizender Pose auf der goldgelben Abraumhalde einer Goldmine; Tanzende in Glitter oder verträumt; zwei Schwarze, die sich hinter einer Straßenecke vor Streifenpolizisten mit Tropenhelm verstecken – Schadeberg fing die Atmosphäre jener Jahre ein, die viele im nostalgischen Rückblick verklärt als Höhepunkt schwarzer städtischer Kultur einstufen. Auch deutsche Kinozuschauer konnten sich von seiner Geltung überzeugen: Im auf wahren Begebenheiten gegründeten Spielfilm „Drum“ ging es um ihn, einen Journalistenfreund und ihren gemeinsamen Kampf gegen die Apartheid.

Unbefangen, unkonventionell, listig, vorurteilslos, leidenschaftlich – ohne diese Eigenschaften des jungen Berliners sähe unser Bild der Townshipkultur anders aus. Ihm gelangen Bilder, die über die Schablone gut/böse, schwarz/weiß hinausgingen. Stimmung und Wesen interessierte und bewegte ihn, nicht die Tagespolitik; sowie Kraft und Energie, weniger Elend oder vermeintliche Idylle. Das ermöglichte fünf Jahrzehnte später nach dem friedlichen Machtwechsel der neuen Elite Selbstbewusstsein und Rückbesinnung auf „alte Werte“: Die Kraft seiner Bilder war und ist ungebrochen. Welch größeres Kompliment kann man einem Fotografen, einem Fotojournalisten, einem Künstler machen? Der junge unbekümmerte Fotograf gab Schwarzen ihre Stimme und das Gefühl, sich selbst in den Fotos wiederzuerkennen.

Lange schien er wenig beachtet; jetzt aber ist er gefragt. In Südafrika, Frankreich, Italien, Großbritannien, Spanien und vor allem seinem Geburtsland gab und gibt es Ausstellungen seiner Fotos. Ähnlich turbulent sah es aus bei der Veröffentlichung seiner Bildbände – bis zu seinem Tod im August 2020 mindestens jedes Jahr ein neuer. Ein umfassender Werkkatalog gewann gleich zwei Preise. Der Fotobuchpreis 2009 sagte zur Würdigung „Dass dem Lebenswerk dieses Weltbürgers nun endlich ein umfassender, üppig ausgestatteter Bildband gewidmet wird, ist wunderbar und längst überfällig. Auf Landsleute wie ihn kann man überall stolz sein“. Aber eigentlich lag das Dränglerische ihm nicht: er war lieber einer der Stillen.

Zudem drehte Schadeberg Videofilme – politische über die Geschichte des ANC oder über Robben Island, und sozialgeschichtliche wie „Have You Seen Drum Recently“, in dem er seine Standfotos so rasant aneinanderstellte, dass das fast wie ein fortlaufender Film erschien. Für ihn sei die Musik der Fünfziger, sagte Jürgen Schadeberg, eine Form des Widerstands gewesen, des Überlebens und ein Symbol der Freiheit. Es dürfte wohl keinen anderen Fotografen der Welt geben, der über mehr als 60 Jahre hinweg Musik und Menschen mit der Linse begleitete und ihnen Gesicht gab. Mit seiner doppelten Leidenschaft für die Schwarz-Weiß-Fotografie und für Jazz widerspiegelt Schadeberg das Lebensgefühl einer Generation. Schadeberg sah Bilder, die andere übersahen, die nur in vorgefertigten Kategorien dachten – etwa jenes von einer Rennbahn in Johannesburg. Ein Gitterzaun trennt schwarze und weiße Zuschauer. Selbstverständlich steht der Weiße Schadeberg auf der Seite der Schwarzen, die aber nicht die Pferde beobachten, sondern die Weißen jenseits der Trennung.

Dabei hatte der Sohn einer Schauspielerin zur Fotografie eher zufällig gefunden, und gewiss nicht als politischer Aktivist, der er nie war, sondern über „seine“ Musik, den Jazz. In Berlin hatte er die Grundbegriffe seines Fachs erlernt. Er nahm als Zwölfjähriger sein erstes Foto – in einem Luftschuttkeller gen Ende des Zweiten Weltkriegs. Dort hörte er Musik, trank sein erstes Bier. Öfters kam er auf dieses Erlebnis zurück, eine Aufbruchstimmung inmitten der Bedrängnis. In den Townships um Johannesburg herum, vor allem im „multirassischen“ Sophiatown, spürte er diese eindringliche Atmosphäre wieder. Dort wurde getanzt, trotz Alkoholverbots kräftig getrunken, mit glitzernden gewagten Kleidern, Hollywoodstreifen und Swing amerikanisches Erbe gepflegt.

Das weiße städtische Leben in Johannesburg mit Teestuben, Kricketspielen und dem Kinobesuch als Höhepunkt der Woche langweilte ihn schlicht. Bei seinem Wechsel nach Südafrika habe er einen Kulturschock erlebt, sagte er einmal – aber nicht durch die schwarze Welt, sondern bei den Weißen mit deren kolonialen Attitüden. Zudem fand er nicht andere Arbeit - an kritischen Fotoreportagen waren weiße Arbeitgeber nicht interessiert. Viele Weiße hielten sich von ihm fern. Und das, obwohl er dem damals in Südafrika kaum existierenden Fotojournalismus eine Grundlage bot – den konventionellen Fotografen fehlte neben dem Ehrgeiz, dem Blick, der Erfahrung und der Unbefangenheit auch die technische Ausrüstung, über die Schadeberg verfügte, und seine seltene Fähigkeit „zu verschwinden“. Auch wenn er die Kamera im Anschlag hat, scheint es, als sei er nicht da - genau das, was er anstrebt. Darin ähnelt er meiner früheren FAZ-Kollegin Barbara Klemm, die große deutsche Fotografin – die beiden kennen und schätzten sich.

Er war dort, wohin sich andere Weiße nicht trautes, fühlte sich dabei wohl und erwarb Vertrauen. Musik, Tanz, Kneipenleben und Frohsinn trotz aller Unbill waren seine Welt, mehr als Polizei, Unterdrückung, Ausbeutung. Dabei fielen schon mal spöttisch-liebevolle Kernsätze als Motto von Drum wie „Lebe schnell, sterbe jung und habe eine gut aussehende Leiche“. Dass die Gefahr reell war, wussten alle und machten trotzdem mit. Johannesburg, Soweto, Sophiatown – das „schwarze Paris“ - war die Stadt des Jazz und der Freigeister, aber auch rivalisierender Gangsterbanden. In jenen „goldenen Jahren“ lag die Mordrate am Goldgürtel um Johannesburg herum neunmal höher als in Chicago.

Trotz aller Freude am überschäumenden Leben übersah Schadeberg Unterdrückung und Elend nie –

die Passgesetze und die minderwertige „Bantuerziehung“, das Mischehenverbot und Zwangsvertreibungen, die Gewalt von außen und innen, die Armut und die Bandenkriege. Er war Mitbegründer des Drum-Stils, Kultur und Politik zu verbinden. Stets war er auf der Seite der Benachteiligten und Entrechteten, wofür er Unbill und Schmähungen litt und mehrere Festnahmen. Er nahm Fotos von der Trauerfeier für die beim Sharpeville-Massaker 1960 von Polizisten Erschossenen oder von Misshandlungen auf Farmen, die erstmals erniedrigende Zustände beweisbar der Welt zeigten.

In Johannesburg lehrte er jene Fotografen, die später Väter des schwarzen Fotojournalismus wurden. Lange aber wurde Schadeberg wenig beachtet. Den Weißen war er zu schwarz. Viele Schwarze sahen ihn, der stets farbenblind war, nur als Weißen. Er zog in den Hochjahren der Apartheid aus Südafrika zurück nach Europa und in die Vereinigten Staaten, wo er lehrte, für europäische und amerikanische Zeitungen und Zeitschriften oder auch die Hamburger Zeitung „Die Zeit“ fotografierte und bemerkenswerte Fotoreportagen etwa in Glasgow und Berlin aufnahm. Später verlegte er seinen Hauptsitz wiederum nach Europa, nach Berlin, nach Frankreich und dann nach Spanien, wo nun seine Witwe Claudia lebt und sein Bildarchiv und Andenken hütet.

Es dürfte nur noch wenige Südafrikaner geben, die 1951, bald nach seiner Ankunft in Südafrika, auf dem Kongress des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) in Bloemfontein herumschwirrten, zumal als Weißer. Genau vierzig Jahre später traf sich der ANC wieder in Bloemfontein zum Parteikongress, unmittelbar, nachdem nach 30 Jahren das ANC-Verbot wieder aufgehoben wurde. Schadeberg hat das alles als Zeitzeuge erlebt und mit der Kamera beschrieben. Auf jenem Parteikongress war Nelson Mandela der gefeierte Weltstar, der seine Wurzeln und seine Loyalität nicht vergaß – und damit auch Schadeberg nicht. Er ließ Jürgen Schadeberg 1994 das zahllos oft abgebildete Foto aufnehmen, in dem er als alter Mann wieder sinnend durch die Gitter herauschaut aus der schmalen Zelle, in der er auf der Gefangeneninsel Robben Island zwei Jahrzehnte inhaftiert war. Zudem lud er ihn gelegentlich zum Mittagessen ein und sinnierte über jene „goldene“ Zeit Sophiatowns, die wohl auch er nostalgisch verklären mag. Denn Schadeberg hatte ihn ja schon früher öfters besucht und fotografiert, als nicht viele den Anwalt in der Kanzlei in der Johannesburger Innenstadt aufnehmen wollten ((im Fenster spiegelt sich der Namen Mandelas).

Die Photographer's Gallery in London wählte dies Foto - Mandela in seiner Zelle auf Robben Island - zu einem der eindrucksvollsten des vergangenen Jahrhunderts. Das Ungewöhnliche: Der Fotograf Jürgen Schadeberg hatte Mandela auch mehr als fünfzig Jahre davor fotografiert, lange bevor dieser zum wohl meistbewunderten lebenden Staatsmann wurde. Die gleiche Weitsicht gelang ihm, als er Große des südafrikanischen Jazz von Miriam Makeba bis Hugh Masekela aufnahm, als „niemand“ die just Zwanzigjährigen kannte, und dann ein halbes Jahrhundert später wieder.

Der mit Ehrungen und Verehrung überhäufte Friedensnobelpreisträger und Gründungspräsident des freien Südafrika Mandela war und ist Menschen in aller Welt Leitbild. Die Zeitschrift „Time“ zählte ihn als damals einzigem aktiven Politiker unter jene zwanzig Menschen, die das zwanzigste Jahrhundert geprägt haben. Der Dalai Lama nannte ihn einen würdigen Nachfolger Mahatma Gandhis. Mandela galt aller Welt als Symbol für den Kampf um Freiheit. Dass er diese Rolle gewann, beruhte auf seiner Gestalt und seinem Wirken, auf seiner Geschichte und seinem Einsatz – aber auch, da sollte man den Einfluss von Fotografen und ihrer Bildwirkung nicht unterschätzen, auf weitsichtigen und einsichtigen Fotografen wie Jürgen Schadeberg, der ihn so in die Welt der Bilder im Kopf und der Wirkung brachte.

---

*Robert von Lucius (\*1949) war von 1987 bis 2014 Korrespondent der FAZ, viele Jahre davon für das südliche Afrika. Er traf Jürgen Schadeberg noch persönlich und ist Kenner seines fotografischen Werks.*